
Historische Ausstellung

Antje Brons und ihr Jahrhundert

So lautet der Titel der aktuellen Ausstellung in der Emdener Johannes a Lasco Bibliothek, in der das Leben und Wirken der Mennonitin und kirchenhistorischen Schriftstellerin Antje Brons, geb. Cremer ten Doornkaat (1810–1902) thematisiert wird. Dabei wird aber zugleich auch der damalige historische, politische und ökonomische Kontext bedacht, in dem die Biographie dieser in vielerlei Hinsicht außergewöhnlichen Frau zu verorten ist.

Anfang Januar 1891 verfasste sie einen Text, mit dem sie das 19. Jahrhundert noch einmal Revue passieren lässt. Sie skizziert darin die großen und umwälzenden Veränderungen, die es in diesem Jahrhundert gegeben hat, und vergleicht die Zeit ihrer Kindheit und Jugend mit der damals gerade gegenwärtigen. Die politischen Erneuerungen, der technische Fortschritt, der große wirtschaftliche Aufschwung des Industriezeitalters, die verbesserte Infrastruktur, die neuen Erkenntnisse in der Medizin und in anderen wissenschaftlichen Disziplinen machten großen Eindruck auf sie. Die Art und Weise, in der sie diesen Wandel beschreibt, zeigt zugleich aber auch, in welchem Maße sie die Dinge um sich herum erfasst und wahrgenommen hat.

Ihre ersten Lebensjahre verbrachte Antje Brons im Hause ihres Onkels Sicco Doeden Cremer (1776–1864) am Norder Marktplatz, ihre Schulzeit in der lutherischen Volksschule Nordens. Viel mehr als Lesen, Schreiben, Rechnen wurde nicht unterrichtet, abgesehen vom lutherischen Katechismusunterricht. Da war dann die Rede von Christus als Weltenrichter am Jüngsten Tag, eine Thematik, die die Grundschülerin auch außerhalb der Klassenräume beschäftigte. Als sie eine Magd bei ihren Botengängen durch Norden begleitete, sah sie in einem Wohnhaus eine bildliche Ausgestaltung dessen, was ihr in der Schule vermittelt worden war. Dort hingen zwei Darstellungen, in der einen war der Teufel mit Hörnern und Pferdefuß zu sehen, der gerade dabei war, Gerichtete mit einer Gabel in den Höllenschlund zu werfen. In der anderen Illustration dagegen eine kleine Gruppe von Seligen, die beeindruckt davon und einmütig ein Hallelujah sangen. Abends im Bett weinte sie und konnte nicht einschlafen. Als sie nach dem Grund gefragt wurde, stellte sich heraus, dass nicht etwa die Darstellung des Teufels,

die sie am Nachmittag gesehen hatte, ihr Probleme bereitete, sondern vielmehr die Darstellung der Frommen, die das Leid der Gerichteten zu ignorieren schienen. Nein, in einen solchen Himmel wollte sie nicht! Diese kleine Erinnerung an ihre frühen Jahre ließ die Verfasserin in das Vorwort ihrer Täufergeschichte von 1884 einfließen, um ihre Probleme mit dem apostolischen Glaubensbekenntnis in ihrer Jugend zu erläutern (vgl. Antje Brons: Ursprung, Entwicklung und Schicksale der alt-evangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten in kurzen Zügen übersichtlich dargestellt, Norden 1884, S. VI). Gleichzeitig malte sie, wohl eher ungewollt, ein Charakterbild ihrer eigenen Person, die offensichtlich von Kindesbeinen an sehr empathiefähig war und nicht gleichgültig das Geschick ihrer Mitmenschen hinnahm. Prägend war für sie auch die Sicht der Bevölkerung auf die kleine mennonitische Gemeinschaft in Norden. Mennoniten wurden in Ostfriesland schon im 16. Jahrhundert geduldet, ohne aber wirklich geachtet und akzeptiert zu werden. Sie lebten zwar unbehelligt, bewegten sich aber am Rande der Gesellschaft. Öffentliche Ämter konnten sie nicht bekleiden. Ihre Gottesdienste hatten in Norden lange in einem scheunenartigen Gebäude, das versteckt hinter Häusern auf der Westseite des Marktplatzes gelegen hatte, stattfinden müssen. Als dann jedoch das seinerzeit herrschaftliche und wohl schönste Gebäude am Norder Marktplatz, das der großen lutherischen Ludgerikirche gegenüberstand, zum Kauf angeboten wurde, erwarb es der Großvater Doede Lübberts Cremer, um es an die Mennonitengemeinde zu verkaufen. Damit wurde die mennonitische Gemeinde zumindest topographisch in die Mitte des städtischen Lebens katapultiert. Wäre von Anfang an deutlich gewesen, dass hier ein neues Kirchengebäude entstehen sollte, hätte es sicherlich Versuche gegeben, diese Entwicklung zu verhindern. Doch trotz aller Bemühungen seitens der Mennoniten, sich zu integrieren, blieb es bei einer eher ablehnenden Haltung, die Antje Brons selbst als Kind zu spüren bekam. Sie wurde auf dem Schulhof ausgegrenzt und aufgrund der Zugehörigkeit ihrer Familie zur Mennonitengemeinde verspottet. Der Halbweise, ihre Mutter war im Kindbett verstorben, fehlte eine Ansprechperson. Trost fand sie in der großen Bibliothek ihres Onkels und zugleich Lektüre, die ihr ganz praktisch bei der Bewältigung ihrer Probleme half. Sie blätterte im Märtyrerspiegel von Thieleman Jans van Braght und lernte so in der eigenen schwierigen Situation das große bluterkaufte Vermächtnis ihrer Vorfahren, wie sie es selbst immer bezeichnete, kennen und schätzen. Sie lernte Zitate auswendig und verteidigte sich damit erfolgreich bei Anfeindungen. Durch diese Bibliothek erfuhr sie, dass es eine Weltgeschichte, eine Geographie und eine Völkerkunde gab.

Als junge Frau lernte sie schließlich Werke von Friedrich Schiller sowie Tiedges Urania kennen. Psychologische und pädagogische Literatur fesselte sie im besonderen Maße. Sie bildete sich autodidaktisch fort. In ihren ersten Ehejahren in Emden mit Ysaac Brons (1802-1886), der ebenso wie sie aus einer mennonitischen Familie stammte, begegneten ihr erneut konfessionelle Vorbehalte. Ihrem Mann wurde trotz erfolgter Wahl der Zugang zur Ständeverammlung im hannoverschen Königreich nicht zugestanden. Ebenso wurde ihm der Zugang zur Provinzialständeverammlung in Aurich verwehrt. Dieser Umstand führte zu einer deutlichen Politisierung beider Eheleute. Als aber 1848 Mennoniten, wie Ysaac Brons und Carl Emanuel Groß (1800-1873), als Vertreter Ostfrieslands in die Frankfurter Nationalversammlung entsandt werden konnten und durch den Grundrechtekatalog von 1848 die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz und die Glaubens- und Gewissensfreiheit gesetzlich verankert werden sollten, schien eine neue Zeit anzubrechen. Die kirchliche Schulaufsicht wich einer staatlichen und es wurde sogar Privatpersonen die Möglichkeit eröffnet, Schulen zu errichten. Antje Brons muss diese Zeit als äußerst inspirierend empfunden haben, was nicht zuletzt der Briefwechsel zwischen ihr und ihrem Ehemann deutlich werden lässt. Sie las täglich aktuelle Zeitungen im Konversationshaus und beobachtete die Entwicklungen. Ihren Mann versuchte sie bei seiner Abgeordnetentätigkeit auch inhaltlich zu unterstützen.

Während in Frankfurt über die Einheit Deutschlands diskutiert wurde, erkannte sie die Zeichen der Zeit und gründete mit Unterstützung ihres Schwagers Dr. Michael Prestel (1809-1880) in Emden eine Höhere Töchterchule. Der Kampf gegen Intrigen und Halsstarrigkeit vieler Emdener war ihr die Sache wert. Sie hatte sich als Mutter von elf Kindern ohnehin schon lange mit Erziehungsfragen beschäftigt und hatte das Beste, was es an Literatur dazu gab, gelesen. Sie gelangte dabei zu einer Einsicht, mit der sie ihrer Zeit schon weit voraus war, man sollte „sich viel weniger bemühen, die Kinder zu erziehen, als von ihnen zu lernen, denn sie fühlen oft viel besser das Wahre in den Verhältnissen heraus.“ (Antje Brons: Gedanken und Winke über die Frage, wie wir das Wohl unserer Kinder fördern können, Kaiserslautern 1892, S. 5). Doch zugleich war sie auch der Meinung, Kinder, so gut es geht, in ihrer Entwicklung zu fördern. Nicht zuletzt aufgrund eigener Erfahrungen im frühkindlichen Alter widmete sie sich auch der Kinderfrüherziehung und konnte mit Hilfe der *Maatschappij tot Nut van 't Algemeen* einen Kindergarten gründen, der dem methodischen Ansatz von Friedrich Fröbel (1782-1852) folgte. Bis dahin hatte es nur Kinderbewahranstalten und Spielkreise älterer Damen für Kinder im Vorschulalter gegeben. Antje Brons

war später das einzige weibliche Mitglied des Mennonitischen Erziehungsvereins, trug wesentlich zur Entstehung der Comenius-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft und der Volksbildung bei und war u. a. beteiligt an der Errichtung eines Kindergärtnerinnenseminars in Emden, um damit auch jungen Frauen die Möglichkeit zu geben, „sich selbstständig durchs Leben zu schlagen“ (Brons: Ursprung, EMD, Re IV, Nr. 03610, Bl. 32). Bereits Anfang der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts erschienen ihre ersten Werke in Druck. Mit ihrem Sohn Sicco Theodor veröffentlichte sie 1861 das Büchlein „Stimmen aus der Reformationszeit“. Etwa zehn Jahre später erschien ihr „Laienevangelium“.

Nachdem Ludwig Keller in Münster angefangen hatte, sich mit Aspekten der Täuferforschung zu beschäftigen, erarbeitete Antje Brons eine Geschichte des Täuferturns, und zwar zunächst für ihre Kinder und Enkel, wie sie im Vorwort ihres Buches versichert. Es handle sich dabei um das Werk einer Großmutter in Mußestunden (Vgl. Brons: Ursprung, S. XII). Tatsächlich entstand es in den Mittagspausen. Wenn andere sich hinlegten und kurz ruhten, war es für sie entspannend, an ihrem Buch zu arbeiten. Sie wollte ein Denkmal für ihre Kinder schaffen und ihnen das große Erbe der Reformationszeit nahebringen, das für sie aus einem völlig undogmatischen Glauben bestand. Das Buch wurde dann jedoch mehrfach aufgelegt und fand weite Verbreitung und auch Anerkennung. Am Ende brachte sie den geschichtsvergessenen Mennoniten ihre eigene Vergangenheit wieder nahe. Die Rückbesinnung auf die gemeinsame Geschichte näherte die verstreuten Mennonitengemeinden einander an. Die 1886 in Berlin gegründete Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden, zu der auch Antje Brons beigetragen hat, stärkte am Ende die Position der bis dahin nicht als religiöse Gemeinschaft anerkannten Mennoniten. Sie tauschte sich mit ihren Zeitgenossen, insbesondere aber mit vielen Vertretern des Täuferturns weltweit aus. Hunderte von Briefen ihrer Korrespondenz sind bis heute überliefert und finden sich größtenteils in Archiven. Sie wurde zu einer der führenden Stimmen des mennonitischen Täuferturns im 19. Jahrhundert. In ihrem 1895 veröffentlichten Buch „Skizzen aus Palästina“ ordnete sie das Täuferturn selbstbewusst als den dritten Strom der Reformation ein (vgl. Antje Brons: Skizzen und Bilder aus Palästina kurz vor und nach unserer Zeitrechnung und aus der Geschichte des Christentums, Emden und Borkum, 1895, S. 390). Daneben war sie bemüht die Erinnerung an ihren verstorbenen Ehemann wachzuhalten. Noch im Jahre 1900 veröffentlichte sie mit 90 Jahren eine kleine Biographie über den mennonitischen Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung aus Emden. Ihr Ziel war zeitlebens die

Anerkennung der mennonitischen Glaubensgemeinschaft. Zu ihren Lebzeiten ist es dazu nicht mehr gekommen. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Mennoniten als religiöse Gemeinschaft anerkannt. Dennoch hatte Antje Brons einen großen Anteil an dieser Entwicklung. Sie hat auf ihre Weise fortgeführt, was ihrem Großvater schon Ende des 18. Jahrhunderts ein großes Anliegen war, die Integration der Mennoniten in die bürgerliche Gesellschaft und ihre Gleichberechtigung.

Die Ausstellung widmet sich ihrem Leben und ihrem Jahrhundert. Ausgestellt werden viele Stücke aus dem persönlichen Nachlass von Antje Brons. Dass das möglich ist, ist sowohl ihren eigenen über ganz Deutschland verstreut lebenden Nachkommen als auch denen der damals verwandtschaftlich verbundenen Familien ten Doornkaat Koolman, van Hülst und Cremer zu danken. Zu den besonderen und sehr geschichtsträchtigen Exponaten gehören, um ein paar der Leihgaben zu nennen, die Fahne mit dem ostfriesischen Wappen, die 1848/1849 in der Frankfurter Paulskirche hing, sowie ein kleiner Lehnssessel, auf dem Friedrich der Große saß, als er 1751 auf einem Schiff über die Emsmündung fuhr. Einblicke in die Zeit von Antje Brons werden gegeben, indem Wohnräume bzw. wichtige Orte nachgestaltet wurden, wie z.B. ihr Gartenhaus oder auch der große Saal und das Damenzimmer im Haus der Familie Brons am Alten Markt in Emden. Mit Hilfe eines Audioguides können Informationen über das 19. Jahrhundert abgerufen werden, die aus der Feder von Antje Brons stammen, so dass zu den Sachinformationen in der Ausstellung immer wieder auch Ausführungen einer Augenzeugin zu hören sind. Nicht zuletzt vermitteln Bildschirmpräsentationen Einblicke in die Emder Lebensverhältnisse des 19. Jahrhunderts.

Antje Brons ist nicht nur eine Person, die kirchenhistorische Bedeutung hat, sondern ist aufgrund ihrer Bedeutung in der Region schon seit einigen Jahren Protagonistin des Frauenortes Emden. Informationen dazu finden sich auf der Internetseite der Stadt Emden: frauenORT Emden: Stadt Emden. Die Ausstellung wird noch bis zum 17. Dezember in der Emder Johannes a Lasco Bibliothek gezeigt. Wer einen Besuch plant, sollte die Hinweise auf der Homepage www.jalb.de beachten.

Klaas-Dieter Voß, Dr. phil., Studium der Evangelischen Theologie in Wuppertal, Hamburg und Göttingen. Promotion mit einer Arbeit über das Emder Religionsgespräch von 1578 an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg. Seit 2000 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Johannes a Lasco Bibliothek in Emden und Lehrbeauftragter am Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg.